

# Wo kommen eigentlich die (Grimm'schen) Märchen her?

Heinz Rölleke

**Der Artikel widmet sich dem historischen Ursprung der Grimm'schen Märchen und zeichnet die Herkunftsgeschichte einiger Märchen im Detail nach.**

Zu den Fragen nach den Ursprüngen der weltweiten Märchentradition lassen sich nur Vermutungen anstellen; Genaueres über die Herkunft, wo und zu welcher Zeit sie ihren Anfang nahmen, wer Märchen für wen und mit welchen Intentionen erfunden hat, lässt sich bis heute nicht feststellen. Das ist unter anderem auf die totale Anonymität der ErfinderInnen und ErzählerInnen sowie auf die zunächst jahrhundertlang ausschließlich mündliche Überlieferung zurückzuführen. Die Anfänge der geheimnisvollsten Geschichten der Weltliteratur bleiben selbst ein Geheimnis. Früheste Aufzeichnungen märchenhafter Themen und Motive, die meist in größeren, anderen Zusammenhängen begegnen, finden sich in nennenswerten, wenn auch höchst sporadischen Zeugnissen seit etwa 5.000 Jahren in der antiken Welt, vom sumerischen *Gilgamesch*-Epos (um 3.000 v. Chr.) und dem sogenannten ägyptischen *Zwei Brüdermärchen* (13. Jahrhundert v. Chr.) über das *Alte Testament* (um 1.000 v. Chr.) und Homers *Odysee* (8. Jahrhundert v. Chr.) bis zum *Amor und Psyche*-Roman des römischen Dichters Apuleius (2. Jahrhundert n. Chr.). Vollständige und selbstständige Märchenerzählungen sind erst lange nach der Zeitenwende vornehmlich in Indien und im Orient (zunächst wiederum nur mündlich) überliefert. Die erste Veröffentlichung eines genuinen deutschsprachigen Märchens



Abb. 1: Charles Perraults Märchen-sammlung *Histoires ou contes du temps passé* (1697) diente 200 Jahre später den Brüdern Grimm als Quelle

findet sich in der Sammlung *Gartengesellschaft* des Martin Montanus aus dem Jahr 1560. Eine gleichzeitig existierende, offenbar reiche mündliche Märchentradition bezeugen entsprechende Bemerkungen Martin Luthers, des Straßburger Dompredigers Gailer von Kaisersberg oder Rollenhagens (»wunderliche Hausmärlein [...], welche ohne Schrift immer mündlich auf die Nachkommen geerbet werden«, 1591).

Märchensammlungen und -bearbeitungen finden sich in Europa etwa zu derselben Zeit: besonders durch Straparola (1550) und Basile (1634) in Italien, später vor allem durch Perrault (1697, Abb. 1) und viele andere in Frankreich. Im deutschen Sprachgebiet hatte Johann Gottfried Herder eindringlich zu Märchensammlungen aufgerufen. Erste nennenswerte Ergebnisse waren die *Volksmärchen der Deutschen* des

Weimarer Pagenhofmeisters und Gymnasialprofessors Musäus (1789) und in deren Gefolge *Neue Volksmärchen der Deutschen* (1793) der Leipziger Roman-schriftstellerin Benedikte Naubert.

## BEGINN DER MÄRCHENSAMMLUNG DURCH DIE BRÜDER GRIMM

Die knapp 20-jährigen Brüder Jacob und Wilhelm Grimm begannen 1807 auf Anregung der romantischen Dichter Clemens Brentano und Achim von Arnim mit der Sammlung von Volksliteratur – zunächst als Zuarbeiter der romantischen Liedersammlung *Des Knaben Wunderhorn*, für die sie schriftlich überlieferte Quellen aufspürten und kopierten; fast gleichzeitig forderte Brentano sie auch zur Sammlung volksläufiger Prosaliteratur für seine eigenen Veröffentlichungspläne auf (die zu seinen Lebzeiten allerdings nie realisiert wurden). Als Musterbeispiele für die zu sammelnden Texte empfahl er den Grimms zwei Aufzeichnungen des Malers Philipp Otto Runge (*Der Fischer und seine Frau; Vom Machandelbaum*) sowie seine eigenen, von ihm nach schriftlicher und mündlicher Überlieferung aufgefassten, romantisch stark stilisierten Märchen, die verstreut in einigen Zeitschriften erschienen. Damit waren, ohne dass die Grimms das in ihren Anfängen bemerkt hätten, Textsorten angesprochen, die dank der (nicht nur sprachlichen) schriftstellerischen Umformungen zwischen dem traditionellen Volksmärchen und dem modernen Kunstmärchen changierten und für die sich neuerlich der Begriff

»Buchmärchen« durchgesetzt hat. Diese Mischform steuerte natürlich die Grimm'sche Auffassung von Märchen und deren Suche nach entsprechenden Zeugnissen. Ganz entscheidend aber war Brentanos energischer Hinweis auf die seinerzeit noch lebendige mündliche Märchentradition, deren Aufzeichnungen man bis dahin nicht nur im deutschsprachigen Bereich, sondern in aller Welt versäumt hatte. Das war die Ausgangslage für die jungen Märchensammler: Auf die Dauer brachten sie etwa 60 Texte aus gedruckten Quellen aus 4 Jahrhunderten zusammen, die mehr oder weniger den von Brentano vorgegebenen Gattungsmerkmalen entsprachen. Dabei gingen sie von der Voraussetzung aus, dass die früheren AutorInnen sich bei solch märchenhaften Einfügungen in ihre Werke der seinerzeit jeweils noch lebendigen mündlichen Märchentradition bedient hätten, also sozusagen schon vor ihnen unbewusst Märchenaufzeichnende gewesen seien. Ob indes Geschichten wie *Das tapfere Schneiderlein* (nach Montanus, um 1560) oder *Jorinde und Joringel* (nach Jung-Stilling, 1777) wirklich so aus mündlicher Tradition geschöpft worden waren, muss unentschieden bleiben.

## WIE WURDEN DIE MÄRCHEN GESAMMELT?

Ein Schritt mit weltweiten Folgen war die Anregung Brentanos, die Brüder Grimm sollten sich auch um die zu ihrer Zeit noch lebendigen mündlichen Traditionen kümmern: Welche Märchen erzählen sich die (möglichst unverbildeten) sogenannten einfachen Leute, vornehmlich ältere Frauen vom Lande oder Männer in naturnahen Berufen – wie die Brüder Grimm es formulierten: etwa Bauern, Fischer, Köhler oder Förster? Rasch stellte sich heraus, dass dies eine Idealvorstellung war, die man nicht einlösen konnte. Der anvisierte Beiträgerkreis war in der Regel nicht bereit, den jungen und

wohl auch etwas linkischen Brüdern Grimm Märchen zu erzählen, unter anderem auch, weil die Leute sich vor ihren Bekannten oder Verwandten schämten, die seinerzeit so etwas als »Kinderkram« diskriminierten, mit dem sich Erwachsene nur lächerlich machen würden. Erwiesenermaßen blieben die Grimms erfolglos, wenn sie sich ausnahmsweise einmal direkt an ältere MärchenerzählerInnen wandten, sodass sie diese Bemühungen schon früh völlig aufgaben. Öffentlich hielten die Brüder Grimm aber zeitlebens an ihren alten »Idealvorstellungen« fest. Zwar räumten sie im Vorwort zur ersten Märchenausgabe von 1812 ein, dass »die Plätze am Ofen, der Küchenherd, Bodentreppen, Triften und Wälder in ihrer Stille« ihre Funktion als bevorzugte Orte des Erzählens, »die vom Großvater bis zum Enkel fort dauerten« (Vorwort zur Zweitaufgabe von 1819), inzwischen verloren hätten, doch verlangten sie selbst unbedingtes Vertrauen zu ihren sehr bezweifelbaren Angaben über die Orte ihres angeblichen eigenen Sammelns und die einzelnen Märchenbeiträge: »Alles ist fast nur in Hessen und den Main- und Kinziggegenden in der Grafschaft Hanau, wo wir her sind, nach mündlicher Überlieferung gesammelt« (Vorrede von 1812). »Einer jener guten Zufälle aber war die Bekanntschaft mit einer Bäuerin aus dem nah bei Cassel gelegenen Dorfe Zwehrn, durch welche wir [nur] ächt hessische Märchen erhalten haben. Diese Frau, nicht viel über funfzig Jahre alt, heißt Viehmännin. Sie erzählt, wenn man will, noch einmal langsam, so dass man ihr nachschreiben kann. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten« (Vorrede von 1814 zum 2. Band der Märchen). Das sind fast ausschließlich falsche Spuren, die die Grimms um der Sache willen gelegt und mit denen sie an die 150 Jahre lang nicht nur die LeserInnen ihrer Märchen, sondern auch die Forschung an der Nase herumgeführt haben. Es ist inzwischen bewiesen, dass sie zeitlebens nie Märchen sammelnd

»über Feld« gezogen sind: Die Märchen wurden ihnen von überwiegend sehr jungen Erzählerinnen in ihrer Kasseler Wohnung erzählt oder schriftlich eingereicht. Allerdings ist die erste Selbstausgabe keine komplette Lüge: Mit dem Wörtchen »ist« (»ist gesammelt« statt »wir haben gesammelt«) haben sich die Grimms ein Hintertürchen aufgehoben, denn tatsächlich hatten nicht sie selbst in ihrer Heimat Märchen aufgespürt und aufgeschrieben, sondern die Beiträgerinnen der ersten Stunde (3 Schwestern namens Hassenpflug; damals zwischen 10 und 20 Jahre alt) stammten aus derselben Gegend und was sie erzählt haben, konnte man ja einigermaßen wahrheitsgemäß als Spiegel der dortigen Märchentradition deklarieren.

Die erkennbar zur Idealgestalt aller MärchenbeiträgerInnen (schließlich waren es an die 40 insgesamt) stilisierte Frau Viehmann wird durch Schlagworte wie »Bäuerin«, »Dorf«, »ächt hessisch« und »alt« charakterisiert, die alle nicht den tatsächlichen Gegebenheiten entsprachen: Die Beiträgerin war keine »Bäuerin«, sondern die Frau des Dorfschneiders; sie stammte nicht vom »Dorf«, sondern aus Kassel, wo sie als Wirtstochter aufgewachsen war; ihr Repertoire ist nicht »ächt hessisch« (diese Behauptung haben die Grimms bemerkenswerterweise in der Fassung der 2. Auflage ersatzlos gestrichen!), auch weil sie als geborene »Pierson« unbezweifelbar aus dem hugenottischen Erzählrepertoire ihrer Vorfahren schöpfte; sie zählte seinerzeit knapp 55 Jahre, war also keineswegs so »alt«, wie man sich landläufig Märchenerzählerinnen vorstellt(e). Von großer Wichtigkeit und lange Zeit fruchtlos diskutierte Fragen im Voraus beantwortend ist die Bemerkung, (nur) aus dem Repertoire der Viehmann sei »manches wörtlich beibehalten«. Denn das heißt unbezweifelbar, allen anderen BeiträgerInnen sind die Grimms nicht wörtlich gefolgt, sondern sie haben deren Texte nach bestem Wissen und Vermögen verbessert und schlichtweg genial

bearbeitet: Grimms Märchen in ihrer unverwechselbaren Gestalt kommen letztlich zu einem erheblichen Teil auch von Grimms Gnaden her.

---

### DIE BEANTWORTUNG DER HERKUNFTSFRAGE

Wer waren also die Leute wirklich, denen die Grimms die Märchen verdankten? Bei der Frage »Wo kommen eigentlich die Grimm'schen Märchen her?« hat man sich in der Forschung endlich in die einzige Ergebnisse versprechende Richtung gewandt. Jahrzehntelang spürte man den Ursprüngen der Geschichten nach, was immer nur mit Stochern in undurchdringlichem Nebel identisch war. Doch dann kam man durch die überraschende Entdeckung einiger bis dahin völlig unbekannter MärchenbeiträgerInnen und durch genauere Identifizierung der häufig verklärten oder einfach falsch charakterisierten MärchenerzählerInnen der Beantwortung der Herkunftsfrage endlich näher. Von solch gesicherten Ergebnissen ausgehend, kann man versuchen, Schritt für Schritt zurückzugehen, um eventuell die Wege der Tradition zu entdecken. Das kann man an einigen Beispielen verdeutlichen. Die schon genannte Ausnahmeerzählerin Dorothea Viehmann, deren Repertoire sich etwa je zur Hälfte aus französisch-hugenottischen Traditionen und aus Erzählungen der im Gasthof ihres Vaters einkehrenden städtischen Gäste speist, hat das hervorragend erzählte, tiefsinnige Märchen *Die Gänsemagd* beigetragen. Da sich bislang kaum vergleichbare deutsche Varianten zu diesem Text gefunden haben, kann man von romanischen mündlichen Erzähltraditionen ausgehen, die sich allerdings nicht in schriftlicher Form nachweisen lassen. Der Kern des Märchens erinnert frappant an eine rekonstruierbare, keltische Fassung aus der Epoche der Zeitenwende: Eine Fernliebe führt zur Verbindung eines ausschließlich männlich besetzten Hofes (im auf diese keltische Erzählung zurückgehenden,

mittelalterlichen Epos: König Marke, dessen Adoptivsohn Tristan und der Verräter Melot; im Märchen: der alte König, sein Sohn als Thronfolger und der verräterische Gänsejunge Kürdchen) mit einem ausschließlich weiblich besetzten Hof (im Epos die alte Königin Isolde, deren Tochter Isolde die jüngere und die treue Kammerfrau Brangäne). Auf dem Weg zu ihrem Bräutigam verliert die junge Isolde ihre Jungfernschaft, sodass in der Hochzeitsnacht die Kammerfrau untergeschoben wird; im Märchen verliert die Prinzessin unterwegs ihre Zaubermacht und ihre Standeswürde, sodass statt ihrer die falsche Kammermagd im Hochzeitsbett des jungen Königs landet. Die mittelalterlichen Epen dieses Themas waren über ganz Europa verbreitet, wurden dann in schlicht erzählten Prosafassungen weiter tradiert, die ihrerseits die jüngere mündliche Tradition speisten. In der Epoche der Gegenreformation wurden diese Texte erkennbar (wahrscheinlich durch jesuitische Gegenreformatoren) in dem Sinn manipuliert, dass sie (für die RezipientInnen äußerlich unmerklich) der Propagierung des durch die Reformation abgeschafften Beichtsakraments dienen: Nicht die Verfehlung (= Sünde) des Märchenhelden ist entscheidend, sondern deren Bekenntnis – in der *Gänsemagd* im symbolisch die Sünde wegbrennenden Eisenofen (= Beichtstuhl), im *Marienkind* genau parallel in den Flammen des Scheiterhaufens. Nur das reuige Bekenntnis der Schuld kann nach gegenreformatorischer Auffassung das Märchen-Happy-End herbeiführen. Solche Varianten der Geschichte mögen die romanischen Vorfahren der Dorothea Viehmann und die später nach Hessen eingewanderten Hugenotten gekannt und weitererzählt haben. Damit wurden die Erzählungen auch deutschsprachig in Hessen heimisch und gerieten in die Grimm'sche Märchensammlung. Noch deutlicher sind die Traditionswege des Repertoires der jugendlichen Schwestern Hassenpflug, deren Mutter früh Waise wurde und bis zu ihrem 20. Lebensjahr in der strengen Obhut

ihrer Großmutter aufgewachsen ist. Die Großmutter war aus der französischen Schweiz nach Hanau eingewandert, hatte dort einen hugenottischen Pfarrer geheiratet und verachtete alles Deutsche als zutiefst barbarisch. Ihre Enkelin wuchs bei ihr ausschließlich französischsprachig auf, lernte nur französische Bekannte kennen, las nur französische Bücher und hatte als Kind nur französische Märchen gehört, darunter wohl alle 12 klassischen Texte von Charles Perrault. Dieses Repertoire gab sie später an ihre Kinder weiter, die allerdings in Hessen geboren und aufgewachsen waren. Diese erzählten aus der Erinnerung – und ganz gewiss in hessischem Dialekt – den Grimms, was sie wussten. Und das waren nach etwa 4 Generationen überdauernden mündlichen Traditionen bestimmt und nachweislich nicht mehr die Urfassungen des französischen Hofdichters von 1697, sondern inzwischen bürgerlich und hessisch eingefärbte mündliche Varianten. So hört bei Perrault die königliche Mutter Dornröschens die Ankündigung ihrer bevorstehenden Niederkunft in einem der von ihr wegen bisheriger Kinderlosigkeit besuchten Heilbäder, während sie bei Grimm in einer Badewanne sitzt; der deutsche König hat gemäß der hessischen bürgerlichen Ausstattung nur 12 Bestecke – in einer französischen Erzählung zur Zeit Ludwigs XIV. undenkbar.

---

### BEISPIEL: ROTKÄPPCHEN

Aus dem Repertoire der Hassenpflug-Schwester lässt sich für das berühmte *Rotkäppchen*-Märchen die Traditionslinie ausnahmsweise weiter zurückverfolgen. Die Grimm'sche Veröffentlichung von 1812 wurde nur zur zweiten Auflage von 1819 in Kleinigkeiten verändert, die meist bereits handschriftlich von Wilhelm Grimm im Handexemplar der Erstausgabe vermerkt sind: Zum Beispiel wurden die »Fladen« durch »Kuchen« und das Wort »Bouteille« wegen Animosität gegen alles Französische



Abb. 2: Rotkäppchen und der Wolf, eine Illustration von Carl Offterdinger aus dem 19. Jahrhundert

durch »Flasche« ersetzt; ganz neu ist die pädagogisch geprägte Ermahnung der Mutter, nicht vom rechten Weg abzugehen – »und vergiss nicht, guten Morgen zu sagen, und guck nicht erst in allen Ecken herum«. Des Wolfs Appetit auf Rotkäppchen (Abb. 2) wird deftiger ausgedrückt: »Das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte«. Unter den Text der Erstfassung trug Wilhelm Grimm handschriftlich ein: »Jeanette. Herbst 1812« – das ist also eine der genannten Schwestern Hassenpflug, die sich an den Text wohl aus ihrer in Hanau verbrachten Kindheit erinnerte, denn in der gedruckten Anmerkung zu diesem Märchen liest man bis heute (die Grimms nannten bei dieser Gelegenheit nie die Namen der Personen öffentlich) »aus den Maingegenden«. Es ist anzunehmen, dass der kleinen Jeanette die Geschichte (von ihrer Mutter?) erzählt worden war, und zwar in der Gestalt, die sie inzwischen in Hessen in den über 100 Jahren seit ihrer Veröffentlichung durch Perrault in französischer Sprache angenommen hatte. Da hatte sich das Ende im Sinn der Märchen-Happy-End-Erwartung radikal geändert: Während bei Perrault Rotkäppchen gefressen und nicht aus dem Wolfsbauch erlöst wird

(dies ist als drastische Warnung an junge Damen gemeint, sich nicht von Wölfen in Kavalierskleidern verführen zu lassen), wird sie in der Hassenpflug'schen Fassung erlöst. Dass dazu ein Jäger berufen wird, könnte auf das den Grimms wohlbekannte Rotkäppchen-Dramolett des Romantikers Ludwig Tieck von 1800 zurückgehen. Das abschließende Motiv der »Wackersteine« im Wolfsbauch haben die Grimms aus ihrem Märchen *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein* übernommen.

Zur Vorgeschichte: Man wird den Ausgangspunkt des Märchens in seiner ersten schriftlichen Fassung vermuten dürfen: 1023 schrieb Egbert von Lüttich eine lateinische Erzählung *De puella a lupellis servata* (über ein kleines Mädchen, das von jungen Wölfen gerettet wurde; mythologische und literarische Parallelen finden sich von der *Romulus und Remus*-Kindheitsgeschichte bis zu Kiplings *Dschungelbuch*). Ein 5-jähriges Mädchen spielt mit Wölfen, bei denen es aufgewachsen ist, und mahnt diese, sie sollten seinen roten Umhang (cappa) nicht zerreißen, denn den habe sie von seinem Paten geschenkt bekommen. Aus dem »Umhang« ist dann in der späteren Überlieferung pars pro toto ein »Käppchen« geworden (wie aus Siegfrieds Tarnmantel eine Tarnkappe wurde). Es ist aufschlussreich, dass die ersten als historisch ausgegebenen Nachrichten über sogenannte »Wolfskinder« 1344 und 1544 in Hessen aufgezeichnet wurden, wo man also wohl für solche Geschichten besonders empfänglich war. Seit dem 11. Jahrhundert hat man hier und da im Italienischen Motive, aber keine komplette Fassung dieser Geschichte gefunden, sodass sich die Spur mündlicher Tradition bis ins 16. Jahrhundert nur erahnen lässt, bis sie Perrault zu Ende des 17. Jahrhunderts aus mündlicher Überlieferung in Frankreich gehört und daraus seine Geschichte gemacht hat. Deren Spur ist relativ leicht und sicher über Marie Madeleine Debely (1713–1791; 1736 aus der Nähe von Neuchâtel nach Hanau ausgewandert) und deren Enkelin (Marie Magdalene

Hassenpflug, geb. Dresden; 1767–1840) bis zu den Märchen erzählenden Geschwistern nachzuzeichnen. Und damit sind auch die zahllosen, dem Heimatstolz und dem Tourismus dienenden Legenden falsifiziert, die Grimms hätten ihr Rotkäppchen-Märchen nach Besuchen in der hessischen Schwalm oder im uckermärkischen Wiepersdorf erfunden, wo die kleinen Mädchen früher allesamt rote Käppchen trugen (so wie man immer noch glaubt, der Anblick der hessischen Sababurg habe sie zu *Dornröschen* inspiriert) – von dorthier kommen die Grimm'schen Märchen also keinesfalls; woher sonst, das bleibt für frühere Zeiten oder gar für deren ursprüngliche Entstehung so gut wie immer im Dunkeln. ■

## LITERATUR

Grimm, Jacob & Grimm, Wilhelm (2014). Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Hrsg. von H. Rölleke. Stuttgart: Reclam.

Bolte, Johannes & Polivka, Georg (1913). Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Leipzig: Weicher.

Schoof, Wilhelm (1959). Zur Entstehungsgeschichte der Grimm'schen Märchen. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co.

Ranke, Kurt (Hrsg.) (1975). Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Berlin & New York: Walter de Gruyter.

Lüthi, Max (2004). Märchen. Stuttgart: J. B. Metzler.

Rölleke, Heinz (2004). Grimms Märchen und ihre Quellen. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.

Rölleke, Heinz (2004). Die Märchen der Brüder Grimm. Quellen und Studien. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.

Rölleke, Heinz (2006). »Alt wie der Wald«. Reden und Aufsätze zu den Märchen der Brüder Grimm. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.

Rölleke, Heinz & Schindehütte, Albert (2013). Es war einmal. Die wahren Märchen der Brüder Grimm und wer sie ihnen erzählte. Berlin: Eichborn.

## DER AUTOR

Heinz Rölleke, Dr. phil., ist Professor für Deutsche Philologie an der Bergischen Universität Wuppertal und u. a. wissenschaftlicher Beirat der Brüder Grimm-Gesellschaft.

